

# Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 270

Mittwoch, den 1. Dezember

1920

## Der Alp von Zerled.

Roman von  
Kurt Eiss.

Rechtlich verboten.

(2. Fortsetzung.)

XII.

Eine herrliche Zirknacht, garz Duft und liebe Träumerei, für die Menschen von Zerled ab r von so banger, laienber Erwartung, daß einer den anderen mit finsternen, gefesteten Blicken bezauberte und hin'er j dem gleichgültigen Wort sich eine nerodje Frage zu v rrieden schien.

Wir ka l n nach dem Abend:sen gewohntermaßen auf der Terrasse Platz genommen. In kaltem Glanze stand die rote Scheibe des Mond's über dem Garten. Schwallier Windhauch bewegte sackt das Gesehw d r Obshäbma, dicht unter der Baumkrone, aus dem wie ein beklägliches Funtener Johanneswürmchen auf- und nieder sprüht n. Der Park dahinter lag in tiefer, lau'lo'em Dunkel. E t r der Rechte der zur Waqje be stellt war, umkreifte mit schwerem schürzenden Schritt die Mauer des Schlosses.

Ich hatte eine Zeitung in der Hand, fand aber keine Sammlung zum Lesen: denn ich konnte das Ge'üß nicht los werden, daß heute ein so besonderer Abend sei, und die Herrschaften von der Kühe etwas zu verdrängen hätten.

Die beiden Sä'ne j e l n unter einen dreiarmligen Leuchter Kartan, doch gestirntet aus sonst: ihre Mützen blieben unbeschäftigt auf dem grünen Tisch liegen. Sie rauchten kampfhaft unter erzwungenen Scher'n, über die niemand lachte. Da und die Mademoiselle stuzen sich auf französisch über die Borzüge ihrer Schneiderinnen und Toiletten, aber die kleinen Boshheiten, in denen sie sonst b e i e i n e r inen waren, blieben ohne rasche Spig'n: Sie und die Mädchen trafen ab von der glatten Fläche einer unmaßlich b l o n t e n Stülkstütze.

Die Baronin hatte nicht Ruhe noch Raht. Umsetz wandelte sie an der Rampe hin und her, spähte hinab in den Garten und um die Ede, wo aus der Wagenreife ein sagler Schein über die Treppe fiel, b gab sich dann wieder mit ihren weitausgreifenden so jen Schritten in den Saal, wo sie für eine Weile unbehörbar blieb. Einmal kam sie mit einer Sidereri zurück, die sie ungeschicklich zwischen d n Fingern drehte, dann wieder mit einem kurzen Fernrohr, das den gestirnten Himmel abgucken half.

„Wir werden morgen anderes Wetter bekommen,“ bemerkte sie trocken. „Die Witterung ähnet,“ behauptete die Baronin fast. „Niemand gab Antwort, worauf sie unter kurzem unguirtebenen Räueln auf dem Blumenlich zwedloss die Fortentfien ordnete.

Gerade hing ein Abschnitt meiner Zeitung an, meine Aufmerksamkeit zu fesseln — es war die Rede eines Abgeordneten über die zunehmende Nachlässigkeit des Militärs — da fiel draußen mit scharfem Knall ein Schuß.

Das war nichts Seltenes. Ich dachte zunächst gar nicht darauf und meinte wohl, es könne der Kirschhölzlein sein, der wieder einmal auf Eichhörnchen jagte. Aber schon warfen die beiden Säbne gleichzeitig die Kart'n weg und sprangen haltig auf. Mademoiselle Thouzay stieß ein schrilles: „Oh mon dieu!“ aus; sie war leichenblass geworden n und rang die Hände. Die Baronin ließ augenblicklich die Blumen im Stich und trat an die Rampe, wo sie stolz aufgerichtet, regungslos wie eine Statue stehen blieb. Aus ihren harten Zügen, unter der kalten, ehernen Stirn hervor, blühte unheil verkündender Triumph.

Als ich den Eindrud empfand, den der Schuß hervorger-

bracht hatte, lief es mir kalt über den Rücken: es mußte also doch wohl keine besondere Bombardis damit haben! Baron sie Dia lieb einen fragenden Blick von einem zum andern wandten.

„Was habt ihr denn? Ist es eine Wache, die da schließt?“ Niemand antwortete. Da wurde sie unruhig und wandte sich an mich:

„Es war ziemlich weit draußen, Barjen. An welcher Stelle schloßen Sie?“

„Ich weiß nicht, Baroness,“ erwiderte ich stammelnd. „Vielleicht jenseits des Parks auf der Weide.“

„Nein!“ sagte die Baronin mit schneidender Stimme. „Es war im Park nahe der großen Eiche. Berachtet euch drauf!“

Nun warteten wir Schweigen, als ob sofort Aufklärung von irgendeiner Seite erfolgen müsse. Die Baronin stand zwischen ihren Söhnen an der Rampe und spähte ins Dunkel hinaus. Fräulein Thouzay konnte sich von ihrem Schrecken nicht erholen und hielt Dia damit an; sie bezauberten sich gegenständig in schiefeliger Haltung.

Der Wachtposten umkreifte noch immer das Schloss; vom Hofe her rief eine Wache ihm etwas zu, worauf er unverständlich brummte. Die Glühwürmchen tanzten ruhig weiter in der unbewegten Luft. Die sommerliche Natur lag so stielisch wie nur je zu unsren Füßen.

Auf einmal kam ein berber, ha'iger Schritt b n feirischen den Kiesweg entlang und machte an den Stufen der Treppe halt. Die Baronin elte hinab.

„Wer ist es?“ fragte Dia mit angehaltenem Atem.

„Kovacs,“ antwortete ihr Bruder Albrocht kurz und neigte den Kopf nach links hinunter, wo seine Mutter mit dem Kirchhölz angelenklich stü'erte. Auch Baron Christoph hörte auf.

„Was . . . zum Teufel!“ rief er plötzlich aus. Er wälzt sich . . .“

„Still doch!“ unterbrach ihn Albrocht zornig. „Doch schon halt n mich anderen das en-schleiche Wort vernommen. Laurence Thouzay wiederholte es schreitend und verberg das Gesicht in den Händen. Dia erhob sich taumelnd aus ihrem Benschel, samt aber sofort mit der zurück, ältend mit weit aufgerissenen Augen, als läße sie ein Geheiß vor sich.

„Ich stürzte vor und wollte die Stufen hinab — zu ihm. Denn um wen anders konnte es sich handeln als um Kobersch Seb! —“

Die Baronin verperrte mir den Weg mit ausgebreiteten Armen:

„Keinen Schritt weiter!“ rief sie mir in wildem Befehlstönen zu. „Niemand verläßt das Haus!“

„Am Gottes willen! Er ist verwundet! Man muß ihm Hilfe bringen!“

„Nicht nötig,“ gab sie schroff zur Antwort, „er ist tot.“ Auf ein Geräusch im Rücken wandte ich mich um. Dia war zusammengesunken und lag besinnungslos auf dem Teppich. Die Brüder sprangen hinzu und trugen sie, gefolgt von der schmannden Thouzay, nach ihrem Zimmer.

„Frau Baronin,“ bat ich verzweifelnd, „so schiden Sie doch wenigstens nach einem Arzt! Sie werden mir zugeben . . .“

„Schweigen Sie! Ich weiß allein, was ich zu tun habe. Irgeben Sie doch, der sich bei uns eingeschlichen hat, ist erschossen worden. Ich wiederhole: er ist tot und wird so liegen bleiben, wie er ist! — bis die Behörden zur Stelle sind.“ Der Kirchhölz war angegen. Die Baronin blieb in ae-

auf die Schreenden. Die älteste hochwagig, plüschig. Sie hatte einen schmagharrenden Beutel aus dem Stroh.  
„Das schilt auch mein Sohn,“ sagte sie. — „Her, nimm, Emelja, und du, Nlich, spring, mein Pferdchen, nach den Grubenort und den Aabel! Für Kopelen für dich und für dich einen Aabel.“  
Ihre Hand griff wieder in den Sack und warf die Geldstücke in die Stube, und schreind und schlagend frohen die Armen auf der Erde und suchten die Mützen hinter Stuhl und Tisch.  
„Nun sag einer, daß ich keinen großen Sohn habe!“  
„Du hast einen großen Sohn, dein Sohn ist ein Gelliger, ein Volkeselliger, Anna Petrovna.“  
Und die Armen und Kermlen aus allen Gassen kamen und holten die letzten Kopelen und hohen Züßl und Tisch.  
„Nehmt es nur, mein großer Sohn hat es ewig geschilt.“  
Und die Dienen im Pelzmantel schützten das Stroh, auf dem Wäfflich gelegen, und wühlten es mit gierigen Händen auseinander.  
Anna Petrovna sah stolz lächelnd im Staub des Behmbens. Sie konnte nicht einmal ein Stoffschöpfen mehr essen. Aber sie war satt, war glücklich im Glanz ihres großen Wäfflich, ihres Schatzens, ihres Täubchens —

## Die Frage nach den Toten.

Die Negerplatt, bisher als ethnographische Kuriosität angesehen, beginnt von Räumlichkeiten und Kunststreben mit Ernst betrachtet zu werden. Damit verlassen wir den exklusiven abendlichen Standpunkt den „Negern“ gegenüber; die Seele des „Negeren“ wird Gegenstand der Forschung. Einen wichtigen Beitrag dazu leistet Leo Frobenius, der bekannte Afrikaforscher, in seinem soeben bei C. W. Bred in München, erschienenen Buche „Palämbama. Urreste einer Kultur- und Seelenlehre.“ Wir entziehen dem Buche die nachstehende Erzählung.

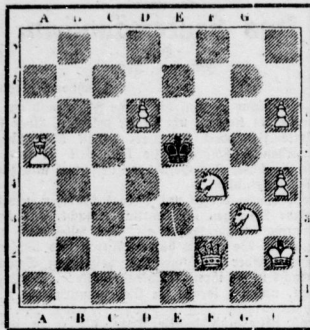
„Palämbama, ein Mann, hatte zehn Kinder. Alle zehn Kinder starben. Rabamba fragte alle Tage: „Wo sind meine zehn Kinder?“ Ka a chi Ka u li hürte es. Ratafi i Ratu liu fragte: „Was willst du?“ Rabamba sagte: „Wo sind meine zehn Kinder?“ Ka a chi Ka u liu sagte: „Geh in die Mitte der Straße, dann kannst du es erfahren.“  
Rabamba ging aus dem Dorfe in die Mitte der Straße. Er hörte einen Mann kommen. Es war der Ubbnd. Rabamba fragte: „Wo sind meine zehn Kinder?“ Der Ubbnd sagte: „Ich bin der Ubbnd.“ Er ging vorüber.  
Rabamba sah einen Mann kommen. Es war die Wauderfunde. Rabamba fragte: „Wo sind meine zehn Kinder?“ Die Wauderfunde sagte: „Ich bin die Wauderfunde.“ Er ging vorüber.  
Rabamba hörte einen Mann kommen. Es war der feste Schilaf. Rabamba fragte: „Wo sind meine zehn Kinder?“ Der feste Schilaf sagte: „Ich bin der feste Schilaf.“ Er ging vorüber.

Rabamba hörte einen Mann kommen. Er war der unruhige Schilaf. Rabamba fragte: „Wo sind meine zehn Kinder?“ Der unruhige Schilaf sagte: „Ich bin der unruhige Schilaf.“ Er ging vorüber.  
Rabamba hörte einen Mann kommen. Es war die Morgenämmerung. Rabamba fragte: „Wo sind meine zehn Kinder?“ Die Morgenämmerung sagte: „Ich bin die Morgenämmerung.“ Er ging vorüber.  
Rabamba hörte einen Mann kommen. Es war der Morgen. Rabamba fragte: „Wo sind meine zehn Kinder?“ Der Morgen sagte: „Ich bin der Morgen.“ Er ging vorüber.  
Rabamba ging in sein Dorf zurück. Er sagte zu Ratafi i Ratu liu: „Ich habe sie alle gefragt: Wo sind meine zehn Kinder?“ — und keiner hat mir eine Antwort gegeben.“  
Ratafi i Ratu liu sagte: „Das ist deine Schuld. Denn wenn du Antwort auf deine Frage haben willst, so mußt du die Leute paden und festhalten. Sonst antwortet dir niemand, wenn du fragst: Ich zeugte zehn Kinder, meine zehn Kinder starben, wo sind meine zehn Kinder?“ — Er he, es geht alles so ab, wie der Ubbnd, die Wauderfunde, der feste Schilaf,

der unruhige Schilaf, die Morgenämmerung, der Morgen. Deine Kinder sind auch vorübergegangen.“

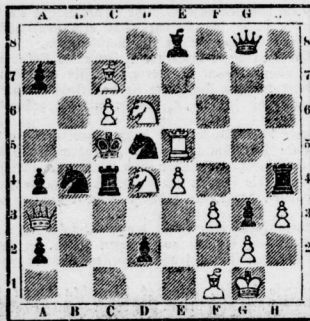
## Schach.

Aufgabe Nr. 2304  
C. Schwarz de Wallen.



Weiß: Kc2 Df2 Lc5 Sg4 g3 Bb6 h4 h6.  
Schwarz: Kc5.  
Weiß zieht und legt in zwei Zügen matt.

Aufgabe Nr. 2305  
von R. Zehlberg.



Weiß: Kg1 Da3 Te5 Lf1 c7 Sd4 d6 Bc6 e4 f3 g2 h3.  
Schwarz: Kc5 Dg8 Tc4 h4 Sg4 d5 Ba2 a4 a7 d2 g3.  
Weiß zieht und legt in drei Zügen matt.

Vor le Nr. 2315.

Zweite Partie des Weltkämpfers J. Mieses — O. Tannner im Juli 1920.

Weiß: Mieses.	Schwarz: Tannner.
1. e2—e4	c7—c5
2. d2—d4	c5×d4
3. d4×c5	Sf8—c6
4. d4—e3	Sg8—f6
5. Lf1—e2(?)	d7—d5
6. e4—e5	
7. d3—g6	d5—d4
8. e5—e6	Sf6—e5
9. Sg1—f3	f7—g6
10. h2—h4	Kf7—g7
11. h4—h5	Sd6×e5
12. Le2—h5+	Se5—c6
13. Lb5×c6+	b7×c6
14. h5×g6	c7—e5
15. Df4—h2	h7—h6
16. 0—0	Dd8—e6
17. Tf1—e1	Lc6—b6
18. Sd2—d2	0—0
19. Sd2×c4	Sf5×e4
20. Te1×e4	Df6×g6

Mit D7 konnte Schwarz seinen Vorteil hehalten, weil er damit die Verdoppelung der Dame und damit die Beherrschung der T-Reihe durch einen Turm vermindert.  
21. Tc4—e1  
22. Sg5×c5  
23. Te1×e5  
24. Dh2—h3+  
25. Le1—f4  
26. Te5—e7+  
27. Dh3—g3  
28. Lf4—g3  
29. Te1—e1  
30. Te1—e5  
31. Te5—e5  
32. Te5×a7+  
33. La7—g8  
34. Te8—e7  
35. Ta7—e8+  
36. Dg8—g5+  
37. Dg8—e8

(Entnommen dem vorzüglich geteilteten „Deutschen Schachzeitung“)



spananter Nummernblatt, den Arm auf das Gebäude gelehrt, an Fische der Treppe hing.

„Inzwischen war es unten lebendig geworden. Dienstboten liefen zusammen und begannen angstvoll zu schwätzen. Zwei Diener mit Schlüssel in der Hand schickten. Sie machten sich auf den Weg, der Baronin, die schon in den Park folgte, zu lauschen. Ich sah, daß auch der Fürst sich vom Hofe her wieder zu ihnen hielt. Welche Dienstboten durften sich nicht anschließen.“

„Ich trat zu einer Gruppe von Mäzden, die schon dabei waren, sich schauernd Einzelheiten mitzuteilen.“

„Gleich am neuen Zaune liegt er.“ sagte die eine mit wichtiger Miene, „itten in ein'r Saße Wit.“

„Und Kovacs sagt, daß er winfelt wie ein junger Hund.“ sagte eine große Dicke hinzu. „Die Augen soll er verdecken und mit den Händen um sich schling'n.“

„Ein Schrotflint ist es gewesen... Kovacs hat die Schrotflint noch über der Schulter gehabt.“

„Das hat er davon. Der seine Herr. Warum läßt er uns're Fräuleins nicht in Ruhe!“

„Mein, ich konnte das nicht mit anhören. Ich mußte zu ihm. Wenn er nun doch letzte... viell'icht war Hilfe möglich... aber er hat'e einen letzten Wunsch, einen Auftrag an die Seinen...?“

Vergebens suchte ich ein u der Straße zu bewegen, den nächsten Arzt, der in Koning wohnte, zu holen und zugleich Frau Seyd schonend um das Entschließen vorzubereiten. Die Baronin, wurde mir entgegnet, habe strengstens verboten, daß nur ein einziger Mensch den Hof v'rausse.

So lief ich auf eigene Verantwortung den Windlichtern nach, zunächst den herbenden Freund zu suchen.

Nur wenige Minuten nach der Baronin erlyte ich die Nachbarin. Zu spät! Gerade in die Minuten hatte Robert sein Gei aufgegeben. Er war also vorhin tatsächlich noch am Leben gewesen, als d'r Fürstlich am Schlosse eintraf. Die Baronin hatte nicht mit ihrer Lage nur von der Hilferstellung abhalten wollen. Jetzt kümmerte sie sich nicht mehr um meine Anwesenheit, ich es auch gesehen, daß ich mich zu dem Laten niederbeugte. War sie doch ihrer Sache sicher, das Nachgeheil, das sie monatlang in sich und bei den Thron näherte, und ich geüht.

Robert's Hand hat'e nach namenloser Qual den Frieden gefunden, ohne daß er je H'nd an sich zu legen brauchte. Willkürlich war der Wöb der seinein Entschluß: nur zu vorzuegimmen, ha'e ausgeführt, was der Willkür von ihm als Erlösung erwartete.

Mein armer Freund lag platt auf dem Rücken, das eine Auge leicht angehoben, die Hände ins Noos verkrallt. Seine Augen hatten er will'ig gestiel't d'n s'ummrigen Sternensimmel an. Aus acht Wunden siderte das Blut. Die Schrotflinter hatten vornehmlich den Hals durchbohrt, eines hatte die Sch'agader zerissen und dadurch die rasche R'rlutung herbeigeführt.

Früher und teinadrlessen Handen der Mörder und die Antiliterin vor dem Ofen ihrer Mut, die Diener mit den Windlichtern kumpf'losend ihnen zur Seite.

Nach einer Weile sagte die Baronin mit unverschämtem Spott:

„So, Herr Varsen, jetzt können Sie ja noch einem Arzt schiden, wenn Sie es für nötig halten. Der Tod ist eingetreten, während wir uns noch um ihn bemühten.“

„Wie ja er?“ fragte ich leise und schämte mich, vor Robert's Leiche das Wort an die Schändliche richten zu müssen. „Hat er irgend einen Wunsch hinterlassen? Welches waren seine letzten Worte?“

„Wie einen ich'igen Anqu'ntanten stüttelte sie mich ab: „Er hat nur gemurmelt und geschmollt. Wir konnten nichts davon verstehen!“ Dann zu den Dienern gewandt: „Gehe einer von euch zum G'ndarm! Er soll die Sache weiter melden. Für uns ist hier nichts mehr zu tun. Komm mit mir, Kovacs, ins Schloß zurück! Du hast nur deine Pflicht erfüllt; es kann dir nichts geschehen.“

Und wie ein Hund, der auf den Mann dressiert, den Feind der Herrin zerissen hat, trotzte der Alte nun folgsam mit gekrümmtem Rücken hinter ihr her.

Ich blieb allein zurück, hockte mich im Moose neben meinen

armen Freund nieder und hielt einjame Latenwaehl. Michen Tränen lief ich freien Lauf. Um das so schmählich vernichtete, lahne reiche Leben eines der besten, vollendetsten Menschen weinte ich, der schublos an d'r Zerstörung seines Willens, o'fenen Auges ins Reich rante rante... um das sah'artiffene Band einer d'r lautersten, glücklichen Ehe, um die von ihm und mir geliebte Frau, um die verwaisten Kinder...“

„Allmählich schlich nun auch das Ged'nde vom Schloß heran: Mäzden, die sich ängstlich an den Gängen geschäftlich hielten, glockten neugierig durch das Gebüsch. Der Reich's heuchelte vor dem mit einem Sa'ntuch die Stelle, von der aus der Fürstlich geschossen haben mußte, und wies auf die Verwundung des Saletes, durch die der Geliebte kurz vor seinem Ende eingedrungen war.“

„Gepöbel hat ich sie um Ruhe. Bösartig knurrten sie mich an und ließen sich in ihren gefüllten Erörterungen nicht hören.“

Gegen vier Uhr mit der Morgendämmerung trat der Arzt von Konating ein, der auf meine Bitte dach noch herbeigeholt worden war. Nach kurzer Art'sprechung stellte er den Tod als zweifellos fest und wartete auf die Gerichts-Kommission, die mit seinem Kollegen, d'r Gerichtsarzt, bald nach ihm am Ort der Tat erschien.

In Gegenwart der Frau von der Wäse und ihrer Söhne sowie des Fürstlichen, der ein'sichtsbewußte Wesen zur Schau trug, fand die Obduktion auf einem unter dem Zaun angestrichelten Tisch statt. Die Baronin, in der Para z ihrer letzten Würde gehüllt, erklärte sich für schuldlos an der Tat, bildete aber zugleich, daß sie ihr Angekl'ntet nicht haben könne. Sie habe ihm allerdings im Geheiß, dem Pakt vor dem Einbringung, der immer zurückgegriffen wurde, zu behüten. Die Söhne übertrumpften sie noch, indem sie Kovacs' aufopfernde Treue unter so schwirrigen Umständen rühmten.

Der Mörder wurde selbstverständlich abgeführt. Er leistete keinen Widerstand, schien auch für die Zukunft nichts zu fürchten. Zum Ueberfluß gab ihm die Baronin des Trost mit auf den Weg, daß sie im Strafgefängnis besonders sei, um zu wissen, daß man sich gegen natürliche Gerechtigkeit mit der Wäse wehren dürfe. In einigen Wochen werde sie ihn wieder bei sich auf dem Schlosse haben.

Daß ich anderer Ansicht war, gedrehte meinem empfindlichen Nachgehört einige Verabredung. Die Strafe für die zum Himmel schreiende Mordtat würde die Herabsetzung des will'ährigen Knecht unersetzbar erreichen. Eine Söhne im höheren Sinne freilich war unmöglich. Hier konnte kein Ausgleich geschaffen werden. Die Gesellschaft mit ihrem Ra'angestell' blieb wie sie war. Das Böse würde mit neuen Schandtaten weiter herrschen in d'r Welt.

Den schweren Gang zu Frau Karla Seyd trat ich noch in Da er nicht heimgeführt war, hatte ich die ganze Nacht vom Tode ihres Gatten sie zuor er'ichie.

Früher Morgens umdante an, um zu vermeiden, daß das Gerücht über wachend zugebracht und sich mit dem Schlimmsten bereits vertraut gemacht.

Ich fand sie bleich und kraftlos vor, aber merkwürdig gesund.

Ehe ich ihr noch die erschütternde Botschaft überbringen konnte, sagte sie, den Schluß wohl aus meiner Miene ziehend, leise:

„Lassen Sie alle unnütze Vorbereitungen! Sagen Sie mir, daß er nicht mehr am Leben ist!“

Schweigend senkte ich den Kopf und legte all mein namenloses Mitleid und Herz tief in d'n Sänderdrud.

Minutenlang brach sie in ich zusammen. Mit geschlossenen Augen ruhte sie wie leblos in d'n Arsen ihrer Couchette. Dann begann sie, mehr wehmützig als verzweifelt:

„Ich habe keinen Tränen mehr. Wehnte ich doch längst, daß es so kommen mußte. Ich habe in qualvoller Lage vor dem Entschließen gelebt, fast von dem ersten Tage unserer Bekanntschaft an mit denen da drüben. Und jetzt er auszureiten pflegte mit der Baronin, erkannte ich den unaufhaltsamen, gefährlichen Wandel seiner Wesens. Wenn er unter Menschen solcher Art geriet, blieb seine Hoffnung mehr. Ich habe es ihm angedeutet, aber natürlich konnte

er es nicht glauben. Auch die vorübergehende Besserung seines Zustandes konnte nicht täuschen. Sagen Sie mir nur das eine: auf welche Weise...?“

„Im Auftrag der Baronin von der Höhe durch einen Gewerkschaft ihres Kirchhofes ist es geschehen. Er hat nicht mehr lange gelitten.“

(Schluß folgt.)

## Das Feuermännchen.

Von  
Gustav Fick.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatte blaue Augen, die junge Frau, und ein Feuermännchen brante im Kamin, um sie zu wärmen. Aber sie froh und genügte sich, weil ihr Herz allein über die vielen Widrigkeiten mußte, und sie litt, weil sie das andere Herz nicht erreichte. Ihr Gesicht wurde schmal und hart, ihre Seele funkelte feindlich.

Sie war ein so junges und kleines Mädchen gewesen, sie hatte fremde Menschen nachdenklich gemacht, und ihre Gedanken waren dreißig Jahre alt. Sie hielt vor nur ein kleines müdes Weib mit blauen Augen und blassen Lippen und brennenden Haaren. Aber es kamen die heimlichen Schönheiten, und sie wußte unter ihrem leuchtenden Stern. Sie begegnete dem Leben, und sie lernte die Liebe kennen, die zu ihren feinen Haarbürzeln hing und dort wartete...

Es gab helle und dunkle Tage, die zogen durch die Straßen und verblühten abends am Horizont.

Das kleine blaue Mädchen wurde so ernst, ihre Schiffschen waren von einem feinen Adern umgeben, in dem die Gedanken wie Frühlingsbängel hin und her hüpften. Ihre Wege verknüpfen sich, ihre Schritte waren zu schönen Erinnerungen geworden, ihre Gespielinnen hatten sie verlassen.

Ein einmaligen Morgen begegnete ihr in der Sonne ein Mann. Sie konnten beide ihr Gesicht nicht erkennen, aber ihre gleichartigen Seelen hielten sich umfänglich.

Das Mädchen hatte die kluge Stirn einer Schererin; aber trotz dem unerfindlichen Schmerz, den sie auf dem Kopf ihres Lebens trauern sah, legte sie den Kopf an die Brust des Mannes und sagte: „Ich werde mit dir gehen!“

Sie hatte blaue Augen, die junge Frau, und ein Feuermännchen brante im Kamin, um sie zu wärmen. Das Licht flog um ihre blauen Schiffschen und machte sie unruhig. Es wurde Abend, die Fenster waren von einer goldenen Flüssigkeit umspült, der keine laubige Elektrizität glänzte geheimnisvoll...

Die junge Frau alterte in dieser Atmosphäre, die aus dem überirdischen Garten zu kommen schien, in dem die sanften Märchen ihrer frühgebornen Mutter geboren waren.

Es war so dunkel, daß das Feuerchen hinter seinem eisernen Gitter nur noch bis zu den roten Schutz der jungen Frau sprechen konnte. Der Abend ruhte hinter den Hügeln am Wasser, wo die Silberfische in einem durchsichtigen Quell badeten. Die Kinder wurden in den Schlaf gewiegt, ihre Mütter schlichen sich auf den Beheiztischen hinaus. Es war still in der großen Stadt, weil die kleinen Wesen bei dem leichtesten Geräusch erwachen konnten.

Die Stelle von den tausend lächeligen Mittern schwebte in das Zimmer der jungen Frau. Sie sammelte sich in ihrer leuchtenden Seele zu einem dunklen Teich, in dem jeder Atemzug flüchtige Reflexe trieb...

Der Kamin funkelte wie ein kostbarer Stein, weil sich das Feuer in ihm zusammenfügte. Und nun sprang das Hütchen lautlos auf, und ein gewaltiges Mägnchen trat aus dem feurigen Baal und vernetzte sich tief. Sein Körper war jerrlich, seine Bewegungen leicht und gracilös. Sein rasches Köpfchen leuchtete einen durchsichtigen Schatten aus, in der Hand trug es eine diamantene Kugel.

„Wer bist du?“ fragte die junge Frau.

„Ich bin die Irrele“, sagte das Feuermännchen und verbeugte sich wieder. „Du leibst“, fuhr er fort, „ich habe dich meinen Hören und deine Tränen in diesem Kristalldiamant eingeschlossen. Du leibst, ich habe deine Seele auf ihren Wanderwegen verlost, ich habe ihre tauartige Adäpter mit dir empfunden...“

„Ich kenne den Mann, um den du bist verzerrt.“ Er wandelte mich manchmal in einen elektrischen Funken, um ihn in der Nacht zu beobachten. Ich habe ihn hinter einem grünen Schirm sitzen sehen und seine müden Hände be-

achtet. Du leibst so sehr, aber er hat gar keine Zeit zu leiden, die graue Arbeit zerschmettert ihn. Einmal überreichte ich ihn, als er deinen Armen auf ein Blatt schielte... unaufrichtig schielte er deinen Armen...“

Aber du schritten die Telephone und rissen ihn hoch, und die Parlamente umfammenen sein Gehirn, und die Ereignisse der Welt sprengten den goldenen Faden der Liebe, den er durch die Nacht spannte...

„Ich habe ihn beobachtet, wenn er schlief. Seine Lippen bewegten sich, aber die Müdigkeit trennte sein Wort von ihnen aus, das ich dir hätte bringen können...“

„Du hast gemerkt, aber er hat geantwortet. Deine Seele jag aber die Gedanken, aber die seine ist von neuen Bäckern eingeschert. Mein Mittel hat gehört dir, weil du part und tief bist; aber mein Mittel hat viele Qualen. Ich habe in der großen Höhe, die mich einflußt, die Tränen und Schmerzensdrei ausgelesen, und sie plittern in diesem Kristalldiamant, dem Symbol der Irrele. Du kennst den Mann, eine Bräute waren. Du kennst seine kurzen Stunden lindern, denn du hast nicht unangenehm die kluge Stirn einer Schererin...“

„Ehe, ich will dir einen Teil der Irrele geben, ich will dich vom Mensch zur Menschheit erwecken, und du wirst lachen und weinen, daß es nur ein beständiges Herz ist, das du heil und singend machen sollst...“

Und das Feuermännchen lag auf ihren roten Schuhen und berührte ihr Herz mit der diamantenen Kugel, und das Herz, das bisher geschwiegen hatte, klopfte wie das Licht auf den Sonnenbahnen. Es begann sich über das eigene Reich hinauszuerschwingen und schwebte im unendlichen Raum, es bedeckte mit christlichen Bewegungen die schmerzlichen Stellen des Leibes. Und die Irrele jubelte in den stehenden Schiffschen, und die junge Frau mit den blauen Augen hob die glänzenden Wimpern und schlang die Arme um den bleichen Mann, und das Feuermännchen sprach freudig im Kamin herum, denn es brauchte die gewaltige Kräfte nur nicht mehr zu beobachten...

## Anna Petrovovska.

Von  
Wilhelm Bredel.

(Nachdruck verboten.)

In der dunkelsten Gasse wohnt die Anna Petrovovska, schmutzig, zerlumpt, geküßt von siebzig Jahren Armut. Man kennt sie nicht weiter. Ihr Sohn ist der Major Petrovovskij, den das Volk geliebt vor der Revolution auf die Schultern gehoben und durch die Stadt getragen hat. Er fährt jetzt in einem Auto und wohnt im Schloß.

„Anna Petrovovska, dein Sohn ist Bar geworden!“ Sie lächelt aus ihrer zahllos in Fühlung.

„Das mußte ich schon, Musja Viebschen. Er ist ein Feinselig-junge, der Major!“

Die Botenfrau Kolperitz über die Schmutzklappen um ihre Beine: „Anna Petrovovska, hebel auf dem Großbett ist ein totes Blatt vom Volkskommissar Major Petrovovskij. Er will jeden Bürger erschießen lassen.“

„Alles Trottelchen“, murmelte sie, „er hat noch nie einem Mädchen auf den Kopf getreten. Wenn er als Kind einen Tropfen Wind sah, fing er zu schreien an. Er ist nicht einmal Sargmacher geworden wie sein Vater. Er läßt keinen erschließen, mein Schätzchen, mein Schätzchen, er läßt sie nach Gärten in die Bergwerke.“

Sie nahm, auf ihrem leuchtigen Strohhalm sitzend, alle Fühlungen wie die Jara-Mutter entgegen. Es war den ganzen Tag nach Brantwein in dem Saal, wo ihr Wasser groß geworden war. Und auf jeder Erinnerung schlugen die Arnen aus der Gasse ein Kreuz und lästten den Boden. Wann wollte sie im Schloß einziehen? Sie würde eine goldene Krone auf ihren Kopf bekommen und als Kaiserin um ihr Mann.

Der Tatar Emejan aus dem Silbernen Adler kam mit einem Begegnung in die Gasse voll von hungrigen Gesichtern um Anna Petrovovskas.

„Hier best es!“ schrie der Tatar. „Aber... geschrieben vom Kommandir Kasimil Petrovovskij. Die Arnen der ganzen Stadt sollen haben ein Säckchen mit Öl und zwei Liter Brantwein und einen Reffel voll Fettbutter.“

„Das hat mein Sohn versprochen“, nickte die Witte.

„Und wo ist es?“ schrien die Hungrigen.

„Geh hin zu deinem Sohn und sag, er soll uns nicht vergehen.“

Anna Petrovovska sah mitteillos auf den Mund an den